

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 190

Europa im Umbruch

Herausforderung, Chance und
Aufgabe der Kirche

von Jürgen Schwarz

J.P. Bachem Verlag

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ behandelt jeweils aktuelle Fragen aus folgenden Gebieten:

- Kirche in der Gesellschaft
- Staat und Demokratie
- Gesellschaft
- Wirtschaft
- Erziehung und Bildung
- Internationale Beziehungen / Dritte Welt

Die Hefte eignen sich als Material für Schul- und Bildungszwecke.

Bestellungen sind zu richten an die
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Viktoriastraße 76
4050 Mönchengladbach 1

Redaktion:
Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle
Mönchengladbach

Wir leben in einer Zeit dramatischer Veränderungen, in der Politik, in der Gesellschaft, im persönlichen Bereich. Vor allem im Osten Europas ist ein Wandlungsprozeß, ein atemberaubender Umbruch im Gange, wie man ihn vor wenigen Jahren noch für unmöglich gehalten hat. Es handelt sich um säkulare, d. h. tief einschneidende Umbrüche in Kultur und Politik; wie bei einem Erdbeben sind die Erschütterungen, die von diesen Prozessen ausgehen, in ganz Europa zu spüren. Niemand kann dem gleichgültig oder in skeptischer Distanz gegenüberstehen; auch wir in Westeuropa sind davon betroffen; die Staaten und jeder einzelne. Und mehr noch, für uns Katholiken, für die Katholische Kirche stellen diese Veränderungen in Europa eine außerordentliche Herausforderung dar. Im November und Dezember 1991 fand im Vatikan eine vom Papst einberufene Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa statt, die sich unter dem Leitwort „Gemeinsam Zeugen Christi sein, der uns befreit hat“ mit der Neuevangelisierung Europas und einer Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen dem Westen und dem Osten Europas beschäftigt hat.¹⁾ Von dieser Bischofsversammlung gingen – gerade auch weil die Thematik kontrovers diskutiert und die Diskussionen von anderen Religionsgemeinschaften kritisch begleitet wurden – Impulse aus, die in der gesamten Kirche Europas spürbar werden sollten. Auch wir katholischen Laien müssen auf diese Umbrüche in Europa mit Verantwortung und im solidarischen Geist der Kirche reagieren. Schließlich ist es das gemeinsame Europa, unsere gemeinsame Lebenswelt, die es wirtschaftlich, politisch und kulturell neu aufzubauen gilt.

Zusammenbruch des Kommunismus und schwierige Übergangsprozesse

Worum handelt es sich bei diesen Wandlungsprozessen? Und warum soll die Kirche darin eine Herausforderung sehen? – Grundlegend wichtig erscheint zunächst der Zusammenbruch der marxistisch-leninistischen Ideologie und des darauf gegründeten politischen und gesellschaftlichen Systems des Marxismus-Leninismus, des Kommunismus sowjetischer Prägung. Was in der großen Russischen Oktober-Revolution 1917 begann, unter unsäglichen Opfern sich scheinbar so fest konsolidierte, die Diktatur des Proletariats, die das Leben der Menschen, die Staat und Gesellschaft, die Völker Osteuropas total beherrschte, die darüber hinaus auf die Weltrevolution hin ausgerichtet war, ist nach 74 Jahren am Ende, zusammengebrochen und wohl für lange Zeit nicht mehr zu beleben. Moskau selbst (die UdSSR) hat die Führungsrolle in dieser permanenten Revolution aufgegeben: Man hatte zuletzt eingesehen, daß unter den gegenwärtigen Bedingungen in Staat und Gesellschaft weder ein Sozialismus sowjetischer Prägung noch der Kommunismus, wie er vor allem von Marx und Engels utopisch vorgezeichnet wurde, zu erreichen ist.

Letztendlich setzte sich also auch bei den Führenden die Erkenntnis durch, daß diese einst auf das Humanum hinzielende politische und gesellschaftliche Ordnung menschenunwürdig ist und auf Dauer auch nicht durch totalitäre Methoden aufrecht erhalten werden konnte. Es konnte in diesem System nicht – wie angestrebt – der „neue Mensch“ geschaffen werden. Das totalitäre, weithin auf Zwangsgewalt beruhende politische System brach selbst zusammen. Zunächst in Mittelost- und Südosteuropa, dann im Mutterland der Revolution und des Kommunismus selbst. Im Dezember 1991 wurde nach dem Putschversuch der beharrlichen kommunistischen Kräfte im August die Sowjetunion (UdSSR) aufgelöst. Alte und neue Staaten traten mit dem Anspruch auf Unabhängigkeit und Souveränität – vor allem auch im Hinblick auf die Regelung der innerstaatlichen Angelegenheiten – an ihre Stelle.

Gegenwärtig steht man in den ehemals sozialistischen Staaten in einer gesellschaftlichen Trümmerlandschaft. Politik, Wirtschaft, Rechtssystem funktionieren nicht mehr. Vor allem deshalb, weil die bisherigen zentralen Orientierungen durch die herrschende Ideologie und die sie politisch umsetzenden Institutionen, vornan die kommunistischen Parteien, nicht mehr vorhanden sind oder aus ihren zentralen Positionen abgelöst wurden. An die Stelle bisheriger Führung und Orientierung ist wie im Bewußtsein der Menschen selbst oftmals ein Vakuum getreten. Staat und Gesellschaften Osteuropas und der ehemaligen UdSSR befinden sich im Übergang, in der Transition, auf der Suche nach neuen tragfähigen und funktionstüchtigen Lebensformen und Orientierungen. Wer soll sie finden und unter diesen schwierigen Umständen einführen? Sind die Menschen – aus Überzeugung oder durch Dekaden kommunistischer Erziehung und Ausbildung vielfach fest in das bisherige kommunistische System eingebunden – überhaupt in der Lage, neues Bewußtsein zu entwickeln und in neuen Sicht- und Lebensweisen wirksam werden zu lassen? Bis heute ist an die Stelle anfänglich hoffnungsvollen Neubeginns häufig bereits Frustration, Resignation und Rückwendung getreten. Wo sind denn neue Orientierungen, wo ist materielle und ideelle Hilfe zu finden? Hoffnungen und Erwartungen – oft übertrieben groß – richten sich auf den Westen, der aus der sozialpolitischen Alltagsperspektive der Menschen immer schon „golden“ ausgesehen hat. Von der Übernahme westlicher Vorbilder vornehmlich in Politik und Wirtschaft erwartete man geradezu automatisch die Besserung aller Misere. Nach schwierigen Übergangsdiskussionen – vor allem in der UdSSR –, bei denen man auch wieder nach dem Dritten Weg zwischen Sozialismus und Kapitalismus suchte und in denen man nur zögerlich und eklektisch, hier und da, Reformen konzedierte, schwenkte man angesichts immer prekärer werdender Lebensumstände und sich steigernder nationalistischer und sozialrevolutionärer Unruhen auch schon unter den sozialistischen Führungen auf die Übernahme westlicher Modelle ein. Auch

die sich dann vom Marxismus-Leninismus trennenden Regierungen setzten diese Politik mehr oder weniger konsequent fort. Es blieb ihnen praktisch keine andere Wahl. Für Sonderwege und Experimente waren weder Zeit noch Rahmenbedingungen gegeben. In den osteuropäischen Staaten – so hat es den Anschein – gelang diese Hinwendung zum Westen in Anknüpfung an traditionelle Einstellungen und Verknüpfungen offenbar leichter als in Rußland selbst, wo bis heute nationales Selbstbewußtsein und Tradition – ähnlich wie in Weißrußland und der Ukraine – einer eindeutigeren Wendung auf den Westen hin entgegenzustehen scheinen.

Um erfolgreich zu sein, mußten Vorbedingungen des Westens erfüllt werden, die dazu beitragen konnten, die innerstaatlichen Übergangsprozesse in positiver Weise zu verstetigen und den damit einhergehenden außenpolitischen Entspannungsprozeß zu stabilisieren. Denn – das zeigte sich sehr bald – mit einzelnen Reformen oder besser Veränderungen hier und da war es nicht getan, man mußte ein umfassendes und ein langfristiges Reformkonzept anstreben. Dazu benötigte man die dauerhafte Unterstützung des Westens. Und diese konnte man nur gewinnen, wenn man auf die Vorbedingungen des Westens einging: Dazu gehörten gesicherte Rechtsverhältnisse, die Sicherung der Menschenrechte, die Einführung einer sozialen Marktwirtschaft, ein entsprechendes Erziehungssystem, Religionsfreiheit, insgesamt eine Veränderung der Verfassungen von Staat und Gesellschaft also, um damit nur einige wenige staatsrechtliche oder organisatorische Punkte anzusprechen. Von einer auch nur annäherungsweise Vollendung dieser notwendig umfassenden und miteinander verflochtenen Reformen ist man noch weit entfernt. Organisatorisch sind erst die „ersten Grundmauern“ des neuen Hauses sichtbar. Der komplexe, aber notwendige Ausbau, ohne den Staat, Gesellschaft und Wirtschaft nicht funktionieren können, fehlt nach wie vor.

Was aber noch weitaus wichtiger ist: Der Geist, der diesen staatlichen und gesellschaftlichen Neubau beleben könnte, fehlt weitgehend. Ihn kann man nicht organisieren. Ihn muß man von Kindes Beinen an entwickeln und erleben. Er wird von den Eltern und Erziehern den Kindern und Jugendlichen nahegebracht, er kommt in den Lehrprogrammen der Schulen und Universitäten, in den Lebensformen, in der Berufswelt der Erwachsenen zum Ausdruck. Es handelt sich schließlich um Selbstverständnis, Selbstbewußtsein und Identifizierung mit Staat und Gesellschaft, in denen man lebt. Eine Veränderung dieses Bewußtseins, die Identifizierung mit dem Neuen kann in den Ländern Osteuropas nicht von heute auf morgen erreicht werden. Über 70 Jahre lang ist ein marxistisch-leninistisches Bewußtsein über Generationen hin und in für den Westen kaum nachzuvollziehender konsequenter und rigoroser Weise den Menschen „indoktriniert“ worden. Auch Beteuerungen heute, daß man mit den neuen Verhältnissen und dem neuen Geist schon zurechtkommen werde, können nicht darüber hinwegtäuschen, daß in diesem mentalen

Bereich von Bewußtsein, Perzeption und Identifizierung gegenwärtig die größten Probleme liegen. Man kann sich sehr einfach ausrechnen, daß es z. B. bis zu 20 Jahre dauern wird, bis sich die veränderten Ausbildungs- und Erziehungsprogramme auf den Großteil der Bevölkerungen auswirken. Die heute tätigen Lehrer in Schulen und Universitäten können wegen ihrer eigenen Ausbildung neues Bewußtsein und neue Einstellungen nur unzulänglich vermitteln und die so ausgebildeten heutigen Schüler werden davon in ihren eigenen Einstellungen noch morgen betroffen sein. Erst sie werden aufgrund ihrer Lebenserfahrung größere Chancen haben, angemessene Orientierungen an ihre Schüler weiterzugeben. Das ist nur ein Beispiel für die weitaus umfassenderen kulturellen Defizite, die sich in diesen Übergangsprozessen auftun. Diese Defizite führen zu fatalen Hemmnissen und Diskrepanzen in den politischen und sozialen Entwicklungen. Die Menschen sind desorientiert, unmotiviert und vermögen das Neue kaum in dem notwendigen konstruktiven, an Wertmaßstäben orientierten Bewußtsein mitzutragen. Die Wertmaßstäbe fehlen; die Kirchen, die sie vermitteln könnten, sind – anders als erwartet – in ihrer Substanz oftmals zerstört, unterentwickelt, selbst desorientiert, von den realen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen weit entfernt oder innerlich zerstritten. Polen und Litauen, wo die katholischen Ortskirchen jeweils wesentlichen Anteil hatten an der Erhaltung der nationalen kulturellen Identität und an der staatlichen und gesellschaftlichen Entwicklung unter dem Kommunismus, stellen nur hinsichtlich dieser – zweifellos außerordentlichen – Leistung Ausnahmen dar. Auch bei ihnen gibt es heute interne Spannungen, auch hier Handikaps im Hinblick auf die neuen Aufgabenstellungen. Die bisherige Rolle wurde den Kirchen durch die Veränderungen genommen, die neue konnte noch nicht gefunden werden. Daneben gibt es in nahezu allen anderen osteuropäischen Ländern sogenannte Minderheitenkirchen, die sich auch nach dem Umbruch zu einem Teil mit ausgesprochen laizistisch-antiklerikalen Traditionen auseinandersetzen haben. Die Katholische Kirche auch in Polen und Litauen hat mit den anderen katholischen Ortskirchen gemeinsam, daß sie sich nach Untergang der Ideologie und des Regimes des Marxismus-Leninismus nun ebenfalls im Übergang befindet, nämlich von der Defensivposition im Totalitarismus zu einer neu zu bestimmenden Funktion in Gesellschaft und Staat. Ihre Pastoral und ihr damit verbundenes Engagement unter den Menschen und in der Demokratie bis hin zur Vermittlung einer neuen nationalen und europäischen Identität werden heute oft und überraschend von Geistlichen und Laien gleichermaßen als allzu große oder aber – im Gegenteil – als zu geringe und vor allem wenig angemessene Einflußnahme auf die Politik kritisiert. Kurz, es herrschen vielfach Irritationen; die Rolle der Kirche wird in allen Ländern des Ostens neu zu durchdenken und zu bestimmen sein.

Herausforderung und Chance für die Katholiken

In diesem skizzierten Gesamtbereich liegt eine außerordentliche Herausforderung für die Katholiken und die Katholische Kirche in Ost und West. Der Osten schaut auf den Westen; obwohl es in der Katholischen Kirche Osteuropas nicht selten auch Abschottungstendenzen gibt gegenüber der im Westen Europas befürchteten Aushöhlung und Verödung des Christlichen und beträchtliche Skepsis gegenüber westlichen theologischen und kirchenkritischen Entwicklungen. Reformprogramme können deshalb nicht einfach aus dem Westen übernommen und dann im Osten kurzfristig oder gleichsam automatisch wirksam werden. Sie müssen vielmehr vom Westen zunächst vorgestellt, angeboten und dann auf angemessene Weise und in respektvoller Zusammenarbeit in den Osten Europas vermittelt werden.

Wie für die Wirtschafts- und Technikmodelle gilt das mehr noch für die geistigen, ethischen und religiösen Inhalte und Programme; sie müssen in den jeweiligen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Konstellationen, das heißt näherhin im Wirkungsbereich der jeweiligen Ortskirchen anwendbar und durch diese zudem auszuwählen und zu modifizieren sein. Selbstverständlich geht es dabei deshalb nicht um die Transferierung lebensfremder und situationsferner steriler und geschlossener religiöser Konzepte, die durch die Gesamtkirche uniform vorgegeben werden. Und gerade wegen dieser Notwendigkeit, auf die Komplexität der jeweiligen Lebenssituation für Katholiken eingehen zu müssen, liegt hier die außerordentliche Herausforderung für die gesamte Kirche. Ihre Möglichkeiten, darauf einzugehen, liegen zunächst im Religiösen und – damit aufs engste zusammenhängend – im Bereich der Katholischen Soziallehre, deren Grundorientierungen sich in unterschiedlichem kulturellen Kontext anwenden lassen. Hier erinnert nicht zuletzt „Centesimus annus“ (1991), das jüngste soziale Lehrschreiben des Papstes, an eine große und segensbringende zentrale Aufgabe und Leistung der Kirche, die auch unter den heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Bedingungen keineswegs obsolet ist. Es heißt dort im Kapitel „Staat und Kultur“²⁾: „Die christliche Wahrheit ist nicht von dieser Art (gemeint sind Fanatismus, Fundamentalismus und Ideologie, d. V.). Der christliche Glaube, der keine Ideologie ist, maßt sich nicht an, die bunte sozio-politische Wirklichkeit in ein strenges Schema einzuzwängen. Er anerkennt, daß sich das Leben des Menschen in der Geschichte unter verschiedenen und nicht immer vollkommenen Bedingungen verwirklicht. Darum gehört zum Vorgehen der Kirche, die stets die transzendente Würde der Person beteuert, die Achtung der Freiheit. – Aber die Freiheit erhält erst durch die Annahme der Wahrheit ihren vollen Wert. In einer Welt ohne Wahrheit verliert die Freiheit ihre Grundlage. . . Der Christ lebt die Freiheit und dient ihr, indem er seinen Sendungsauftrag getreu der Wahrheit, die er anerkannt hat, immer

wieder anbietet. Im Dialog mit den anderen Menschen wird er jedem Beitrag an Wahrheit, dem er in der Lebensgeschichte und in der Kultur der einzelnen und der Nationen begegnet, Achtung zollen; er wird aber nicht darauf verzichten, all das zu vertreten, was ihn sein Glaube und der rechte Gebrauch der Vernunft gelehrt haben.“

So ist auch der Beitrag der einzelnen Katholiken zu sehen, den diese – aufbauend auf der Lehre der Kirche – in Staat und Gesellschaft zu leisten vermögen, keineswegs in klerikalistischer Verengung, sondern im Respekt vor Regeln und Geist des demokratischen Staates und in Akzeptanz seiner pluralistischen Gesellschaft. Ein solches Auftragsverständnis und die damit verbundene Grundeinstellung könnten den genannten Herausforderungen im Osten Europas in optimaler Weise entsprechen. Aus dieser Sicht könnten die Katholiken in überaus konstruktiver Weise auf die aufgezeigten geistigen und moralischen Irritationen, Defizite und Desorientierungen eingehen. Und zwar nicht zuletzt über die zahlreichen Institutionen der Kirche, die allerdings in verschiedenen zentralen Bereichen, wie etwa der Organisation der katholischen Laien, in den Ländern des Ostens erst noch entwickelt werden müssen. Sie sollten allesamt mit den Institutionen und Organisationen in Westeuropa und der Gesamtkirche in enger Verbindung stehen. Und bei soviel Organisation sollte der einzelne, die Familie, die Gemeinde in den jeweiligen konkreten Lebenssituationen nicht vergessen werden. Beides ist notwendig: die Sicherung von Organisation und Wirken der Kirche als Institution in den neuen staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen und die Ansprache des einzelnen Menschen, der in freier Entscheidung in diese sich unter neuen Perspektiven öffnende Kirche einkehren mag. Die Kirche Westeuropas muß so in Dialog, Kommunikation und tätiger Solidarität ihren Beitrag zum geistigen, moralischen und darin auch politischen und materiellen Neuaufbau Osteuropas bis hin in die ehemals der Sowjetunion angehörenden Staaten, vor allem Litauen, Lettland, Estland, Weißrußland, die Ukraine und Rußland selbst, leisten.

Selbstbesinnung und Neuorientierung

Um das aber tun zu können, bedarf es der Selbstbesinnung und der Neuorientierung auch im Westen. Wir alle wissen, auf welche Weise und in welchen Bereichen wir selbst geistig, moralisch und religiös desorientiert und zerstritten sind, mit welchen inneren Problemen die Ortskirchen in Westeuropa zu kämpfen haben. In dieser Hinsicht kann die genannte Herausforderung durch den Wandel im Osten auch als außerordentliche Chance für Selbstbesinnung, Einigung und Regeneration der Katholiken im Westen Europas verstanden werden. Gerade dann, wenn der – letztlich von nur wenigen

erwartete – Anstoß zur Regeneration aus dem in ganz anderen Problemen stehenden Osten bislang ausgeblieben ist. Es scheint doch eher umgekehrt zu sein, die Kirche im Osten Europas bedarf bei aller Skepsis und manch berechtigtem Vorbehalt der tätigen geistigen und materiellen Solidarität und der verständigen Zuwendung aus dem Westen. Zu dieser großen Aufgabe müssen sich die Katholiken im Westen aber erst noch aufraffen und zusammenfinden. Und darin liegt eben auch ihre eigene Chance zu Umkehr und Neubeginn. – Lassen wir uns also ein auf eine grundlegende Rückbesinnung und auf ein Neudenken unserer Orientierung und Werthaltungen.

Das „europäische Bewußtsein“

Am Anfang steht dabei die Frage nach den geistigen Gemeinsamkeiten in Europa, auf denen schließlich bei aller später erfolgenden Pluralisierung auch die heutigen Lebensformen aufgebaut werden.³⁾ Man hat diese geistigen und ethischen Gemeinsamkeiten das alle Menschen und Völker verbindende „europäische Bewußtsein“ genannt.

Kardinal Giovanni Benelli, einst Erzbischof von Florenz, sagte 1977⁴⁾: „Ein ‚europäisches‘ Bewußtsein zu haben, wird allzu oft noch mit dem Bemühen gleichgesetzt, sich einen Begriff von den Problemen der europäischen Gemeinschaft zu machen und eine möglichst präzise Vorstellung der bestehenden Strukturen zu haben. . . Keiner leugnet, daß die Strukturen zur Vertiefung eines ‚europäischen Bewußtseins‘ beitragen können. Aber das kann bestenfalls zu einem rein wirtschaftlichen, politischen oder vorrangig sozialen Bewußtsein führen; nie jedoch zu jenem Reichtum und jener Fülle gelangen, die ein wahrhaft europäisches Bewußtsein, ein europäisches Ideal haben muß, um etwas in Gang zu bringen.

(Die wirtschaftlichen Strukturen) werden nie die tragende Säule sein für das Gebäude, das sich Europa nennt. Man hat auf dem Wege zu einem authentischen Europa bisher dem zu wenig Wert zugemessen, was von viel grundlegenderer Bedeutung ist, nämlich den Werten, die im Europa von morgen verwirklicht sein müssen und die mehr als alle anderen Faktoren die ‚Seinsweise‘ der Europäer bestimmen werden . . .“

Wie ist dieses gemeinsame Bewußtsein von Europa und in Europa überhaupt entstanden? Dies zu erkennen, könnte die Brücken schlagen zur Vermittlung und Neubelebung jener religiösen und ethischen Einstellungen, die einstmals ganz Europa miteinander verbunden haben. – Worin also liegen die religiösen, die geistigen, die ethischen Wurzeln Europas? Erst dann stellt sich die Frage: Sind diese Wurzeln nach 70 Jahren marxistisch-leninistischer totalitärer Herrschaft denn überhaupt noch vorhanden oder wiederbelebbar? Und können sie im säkularisierten Westeuropa, das glaubt, sich vom Christentum

emanzipiert zu haben, überhaupt noch eine legitime und angemessene Rolle spielen?

Der Grund gelegt wurde für das gemeinsame Bewußtsein Europas durch die über Jahrhunderte reichenden Tätigkeiten der Katholischen Kirche, ihrer Missionare, Orden, Gemeinden und aller ihrer Mitglieder. Über Jahrhunderte bekannten sich die Völker Europas zu dem *einen* Glauben und erhielten durch ihn – in allen politischen Trennungen und kulturellen Differenzierungen – dieselben ethischen Grundmaximen und Lebensregeln. Noch einmal Kardinal Benelli⁵): „Der Geist des Christentums hat den Menschen in Europa den Sinn ihrer individuellen und gemeinschaftlichen Existenz gegeben, die tiefe und unbedingte Würde des Menschen, die Freiheit als eine unverzichtbare Bedingung für die volle Entfaltung des Menschen, die Idee einer Solidarität, die auf Gerechtigkeit begründet ist, die Liebe und die Achtung vor dem anderen, der für mich eine Ergänzung bedeutet, mit einem Wort: die Harmonie zwischen Person und Gemeinschaft, zwischen Mensch und Gott. Weder Europa noch das Christentum beanspruchen das Monopol für diese Werte. Unleugbar aber ist, daß diese Werte durch den Einfluß der christlichen Offenbarung und der einigenden Kraft des christlichen Glaubens gewachsen sind und Europa seinen spezifischen Charakter und den Europäern eine gemeinsame Grundlage gegeben haben – die Grundlage ihrer Identität.“ Dies ist auch heute – nach den mentalen und materiellen Verwüstungen von 70 Jahren im Osten und nach den geistigen und ethischen Veränderungen, Erosionen und Verödungen im Westen – der noch immer vorhandene geistige Wurzelgrund ganz Europas.

Dies heißt nicht, daß damit eine einheitliche Doktrin, Ideologie oder kulturelle Ausprägung oder eben jener katholische Monopolanspruch vorgegeben wären, die darauf zielen, mit anderen Religionsgemeinschaften in Konkurrenz zu treten oder Orthodoxie und reformatorische Kirchen zu verdrängen. Vielmehr entwickelten sich auf dem gemeinsamen christlichen Wurzelgrund von früh an in Sprache, Kultur und Politik unterschiedliche Völker und Nationen, die sogar blutige Kriege gegeneinander führten, deren gesellschaftliche und geistige Krisen die Gemeinsamkeiten zeitweise verschütteten, die aber letztendlich den gemeinsamen Glauben und seine ethischen Maximen nie in Frage stellten. Nur, dies Gemeinsame ging in nationalistischer Verblendung, unter der Dominanz der Politik, in den einseitigen Übersteigerungen der kulturellen und religiösen Divergenzen und unter dem Ansturm der umfassenden Säkularisierung zu oft verloren oder wurde in den Hintergrund gedrängt. Heute haben wir die Chance, dies Gemeinsame wieder zu entdecken, in den Vordergrund zu stellen, unsere politischen und materiellen Diskrepanzen daran zu messen und zu entdecken, daß das Gemeinsame letztendlich mehr wiegt und bedeutsamer ist als das Trennende. Das Gemeinsame kann auch in der kulturellen Unterschiedlichkeit harmonisiert

werden und zur Geltung kommen. So wie in den katholischen Erzdiözesen von Boston und Chicago an jedem Sonntag in mehr als 20 Sprachen gepredigt und Gottesdienst gefeiert wird und alle doch in dem einen Glauben und Bekenntnis zusammen sind. Über die kulturellen und kirchlichen Unterschiede und über die Säkularisation hinweg ist auch Europa immer noch in wesentlichen Teilen in dem gemeinsamen christlichen Bekenntnis und seinen Grundorientierungen miteinander verbunden. Oftmals wurden deshalb Europas Grenzen mit dem Verbreitungsgebiet des Evangeliums identifiziert. Auch wenn dies Kriterium heute kaum noch relevant erscheint, ist ohne das Christentum jedoch auch die heutige Identität Europas nicht zu verstehen: Aus ihm ist die Zivilisation des Kontinents erwachsen, seine Kultur, seine Dynamik, sein ethisch gebundenes Fortschrittsdenken, seine Fähigkeit zur konstruktiven Ausbreitung auch in andere Kontinente. Gerade angesichts der Sinnentleerung in Ost und West, angesichts der moralischen und normativen Entstellungen, Irritationen und Verschüttungen sollte sich also die Rückbesinnung nicht nur auf die Grundlagen, sondern auch auf die Entwicklung des europäischen Christentums richten. Anpassungen an den Zeitgeist, Gleichgültigkeit im Grundsätzlichen, der sich ausbreitende skeptische Relativismus könnten hier ihre Korrektur erfahren. Nur von hierher sind die spezifischen und die angemessenen Beiträge der Katholischen Kirche und aller ihrer Glieder für Europa und seine geistige und ethische Befindlichkeit zu leisten. Dazu bedarf es nicht nur der besonderen Initiativen des Klerus, sondern immer wieder auch der Motivierung und der Anstrengungen der Laien. Die Zukunft des Christentums richtet sich nicht auf seine ganz Europa dominierend prägende Renaissance – das scheint heute angesichts von Aufklärung, Pluralismus, Wertewandel und Individualisierung kaum noch möglich zu sein – und in diesem Sinne auf die Evangelisierung oder Re-Christianisierung der heute überaus heterogenen Kultur Europas, sondern auf seine eindeutige und überzeugende Darstellung, Verteidigung und stringente Fortentwicklung und seine Einbringung als unverzichtbares Konstitutivum (Grundlegung) in Staat, Gesellschaft und Kultur Europas neben und mit anderen, zuweilen auch konkurrierenden oder umstrittenen kulturellen Einflüssen.⁶⁾

Aspekte der europäischen Einigung

Nach großen Beiträgen und geradezu begeisterter Zustimmung zur politischen, wirtschaftlichen und dann auch geistigen Einigung vornehmlich Westeuropas in den vergangenen Jahrzehnten ist heute im Westen eine gewisse Ermüdung feststellbar. Auch unter Christen scheint die Europaidee keine Konjunktur zu haben. Das liegt offenbar wesentlich daran, daß die europäischen Entwicklungsziele zeitweise zu hoch gesteckt waren und die

Kirche – trotz der ihr zustehenden und von ihr eingehaltenen Distanz zum konkreten politischen Geschehen – in ihren Laienorganisationen in allzu optimistischer Weise auf diese Europakonzeptionen eingegangen ist. Die Folge nämlich war angesichts der praktischen politischen Schwierigkeiten der Integration Europas eine gewisse Frustration und Ermüdung unter den Laien. Es wurde versäumt, die tatsächlich gegebenen Entwicklungsmöglichkeiten Westeuropas nüchtern und realistisch in Rechnung zu stellen und diese dann vom Grundsätzlichen her zu legitimieren. Dies heißt natürlich nicht, daß nicht in den vielen Institutionen, die die Katholische Kirche speziell im Bereich der europäischen Gemeinschaftsbildung eingerichtet hat, vorzügliche Arbeit geleistet worden wäre. Zu fragen aber ist auch hier, ob den Laien dadurch hinreichend realistische und gleichwohl von katholischen Grundsätzen bestimmte Anleitung für ihre Europaorientierung gegeben worden ist.⁷⁾ Dies nachzuholen besteht immer noch und angesichts der gegenwärtigen Entwicklungen vermehrt Gelegenheit und Notwendigkeit.

Es ist keine Frage, daß die politische Konstruktion Westeuropas auch unter den Aspekten Binnenmarkt, Wirtschafts- und Währungsunion, Sicherheitsunion, Politische Union neu zu durchdenken ist. Gerade deshalb, weil dazu auf der Konferenz von Maastricht im Dezember 1991 maßgebliche Beschlüsse gefaßt worden sind. Das waren vor allem hinsichtlich der Politischen Union, einer Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) – weniger bei der geplanten Wirtschafts- und Währungsunion (WWU) – zwar wesentlich Entwürfe und allgemeine Vorgaben, gleichwohl deuten sie an, in welche Richtung die europäische Entwicklung geführt werden soll. Nun ist es Aufgabe der teilnehmenden Nationen, diese Pläne zu diskutieren, zu verändern und konkreter auszufüllen. Entscheidende Weichenstellungen stehen an. Sowohl was die Struktur und die gemeinsamen Aufgaben des künftigen Europa anbelangt als auch was die an diesem Europa teilnehmenden Nationen, also die Grenzen des künftigen Europa betrifft. Hier geht es zum einen ganz wesentlich um den Grad der internationalen Integration, das heißt um den Verbund zwischen den nach wie vor souveränen Staaten der Europäischen Gemeinschaft, vor allem auch im Hinblick auf die neuen Mitgliedschaften. Man könnte sich dabei Kooperationsbereiche unterschiedlich dichter Integration, etwa im kohärenter organisierten Bereich der Wirtschafts- und Währungsunion (WWU) und im lockerer gefügten Bereich der Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) vorstellen. Zum anderen geht es – in enger Verbindung wiederum mit dem Vorstehenden – um die Einbeziehung der Staaten Osteuropas in dieses durch Westeuropa geprägte europäische Verbundsystem. Und zwar nicht allein unter den materiellen Aspekten von Wohlfahrt, Stabilität und Prosperität, sondern wesentlich auch im Hinblick auf die ideellen und ethischen, die geistigen und religiösen Gemeinsamkeiten.

Die Katholiken werden sich auf verschiedene Weise an diesen Diskussionen beteiligen. Und die Kirche wird auch zu diesen konkreten Fragen Anleitung geben müssen. Auch dann, wenn Kardinal Benelli 1977 – auf politische Distanz bedacht – noch meinte⁸⁾: „Es ist nicht Aufgabe der Kirche, ein konkretes politisches Ideal zu entwickeln oder wirtschaftliche und gesellschaftliche Modelle für Europa aufzustellen. Die politischen Kräfte, die demokratischen Einrichtungen haben die Aufgabe, eine konkrete Antwort zu geben auf die Bestrebungen nach Einheit und Brüderlichkeit, die in Europa bestehen und die jeden Tag mehr zu einer dauerhaften politischen Wirklichkeit werden. Es müssen also alle lebendigen Kräfte unserer Gesellschaft das neue Europa bauen, nicht die Kirche als solche . . . Wenn die Kirche sich für die Entwicklung Europas auf eine größere Einheit hin interessiert, dann vor allem deshalb, weil die Brüderlichkeit aller Menschen und aller Völker von ihrem Grundauftrag her das höchste Gesetz der sozialen Beziehungen ist: ‚Liebet einander. . .‘. Die Botschaft des Evangeliums wäre sogar unverstänlich, wenn man nicht in jedem ihrer Teile die unbesiegbare Dynamik auf ein einziges höchstes Ziel hin wahrnehmen würde: Ut unum sint: Daß sie alle eins seien!“ Diesem Bemühen um Einheit in Europa – so Kardinal Benelli – diene also die Kirche vornehmlich. In diesem Bereich des Geistes, im Bereich der Prinzipien von Moral und Spiritualität, im Bereich des menschlichen Verhaltens und deshalb der Erziehung zur Einheit, sei die Kirche fähig, ihre wesentliche Hilfe zu geben, und von dorthin habe sie dann auch die Aufgabe, auf die praktischen politischen Entwicklungen eher indirekt Einfluß zu nehmen, ohne allzu konkret zu werden.

Dazu äußert sich die Kirche heute – von denselben Grundsätzen ausgehend – weitaus engagierter und direkt auch auf die praktischen politischen Probleme eingehend, weil die geistigen Orientierungen ohne Berücksichtigung der materiellen Seite kaum praxisrelevant vermittelt werden können. Gerade daran aber muß die Kirche interessiert sein, wenn nicht die Orientierung am Materiellen dominant werden soll. Auch die konkreten politischen Modelle müssen von der Kirche im Hinblick auf ihre Übereinstimmung mit christlichen Grundsätzen überprüft werden, ohne den Anspruch zu erheben, der einzige Maßstab der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung zu sein. Schon Anfang der 80er Jahre sagte Papst Johannes Paul II.⁹⁾: „Ohne auf gewissen Positionen der Vergangenheit zu beharren, die die heutige Zeit als völlig überholt ansieht, ist die Kirche als Hl. Stuhl und als katholische Gemeinschaft bereit, zur Durchsetzung jener Ziele beizutragen, die zu echtem materiellem, kulturellem und geistigem Wohlstand führen.“ Der Papst schneidet dann europäische Tätigkeitsfelder an¹⁰⁾: „Deshalb ist die Kirche auch auf diplomatischer Ebene durch ihre Beobachter bei den verschiedenen gesellschaftlichen und nichtpolitischen Organisationen vertreten; aus gleichem Grund unterhält sie diplomatische Beziehungen zu den einzelnen Staaten,

die sie so weit wie möglich ausdehnt; aus dem gleichen Grund hat sie sich als Mitglied an der Konferenz von Helsinki und an der Unterzeichnung ihrer wichtigen Schlußakte beteiligt wie auch an den Konferenzen von Belgrad, Madrid, (Wien und Paris)“ und – so kann hinzugefügt werden – an allen Einzelinitiativen im Rahmen des KSZE-Prozesses, der in zentraler Weise zum Wandlungsprozeß in Europa beigetragen hat. In diesem Zusammenhang muß ausdrücklich festgehalten werden, daß Papst Johannes Paul II. als einer der ersten in Westeuropa für die Öffnung Westeuropas nach Osteuropa und für das Offenhalten der Europäischen Gemeinschaft im Hinblick auf eine eventuelle Mitgliedschaft der Länder Osteuropas eingetreten ist. Als „Sohn der polnischen Nation“ – wie er sich selbst bezeichnete – machte er sich in legitimer Weise zum Anwalt der osteuropäischen Völker, die sich aufgrund ihres Ursprungs, ihrer Tradition, ihrer Kultur und ihrer lebenswichtigen Beziehungen immer als europäisch betrachtet hätten. In diesem Sinne stellte er auch neben den Hl. Benedikt von Nursia, den „Patron Europas“ und den „Patriarchen des Abendlandes“, die Heiligen Kyrill und Method, die „beiden griechischen Brüder“ und „Apostel der slawischen Völker“, deren Verdienst es ist, die evangelische Botschaft den Völkern Osteuropas gerade durch Übernahme der Sprache, der Gebräuche und Stammeseigenschaften gebracht zu haben. Noch heute zählt dies zum gemeinsamen europäischen Wurzelgrund. Hier liegt zum anderen einer der Gründe, warum sich das Christentum auch in langen Zeiträumen der totalitären Herrschaft nie gänzlich unterdrücken ließ.

Die Aufgabe der Kirche

Das führt im letzten Punkt noch einmal zurück zur anfangs geschilderten Herausforderung der Katholiken durch den Umbruch im Osten Europas. – Wohin wird die Zukunft führen?

Zunächst: auch die Befreiung der Völker Osteuropas und ihr Übergang in neue Verhältnisse muß als Chance und als außerordentliche Aufgabe verstanden werden, die gerade auch unter den Aspekten des Christentums genutzt und angenommen werden muß. Erst im Jahr 1991 hat die getrennte Kirche in Europa wieder zueinander gefunden. Beim 6. Weltjugendtreffen in Tschenschow in Polen nahmen unter mehr als einer Million Jugendlichen aus aller Herren Länder auch 100.000 Jugendliche aus der UdSSR – vornehmlich aus der Ukraine und aus Weißrußland – teil. Der Papst sagte zu ihnen¹¹⁾: „Nach langer Zeit der praktischen Unüberwindbarkeit der Grenzen kann jetzt die Kirche in Europa endlich wieder mit ihren beiden Lungen atmen.“ Und weiter symbolhaft zum anfangs skizzierten Übergangsprozeß: „Möge der Heilige Geist Euch auf dem Wege von der Sklaverei zur Freiheit als Kinder

Gottes begleiten.“ Das beinhaltet auch die Botschaft, sich auf die christlichen Grundwerte zu besinnen und dem Missionsauftrag der Kirche gerade in den Umbrüchen des Ostens nachzukommen. Sie reichen von der Bewahrung der vollen Religionsfreiheit, der Erhaltung der Familie, dem Schutz des Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod über die Wahrung der Natur, den Schutz der Emigranten, der ethnischen und religiösen Minderheiten bis zur Implementierung der Menschenrechte und Stabilisierung menschenwürdiger Politik-, Wirtschafts- und Sozialsysteme. Schon 1982 sagte der Papst in Santiago de Compostela¹²): „Wenn Europa wieder im sozialen Leben mit der Kraft denkt, die in einigen Grundsatzserklärungen wie denen der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, der europäischen Deklaration der Menschenrechte, der Schlußakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa zum Ausdruck kommt; wenn Europa wieder in einem mehr von der Religion bestimmten Leben mit der gebührenden Achtung und Ehrfurcht vor Gott, in dem jedes Recht und jede Gerechtigkeit gründet, handelt; wenn Europa wieder seine Tore Christus öffnet und keine Angst hat, die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts seiner rettenden Macht zu öffnen, dann wird seine Zukunft nicht von Unsicherheit und Furcht beherrscht sein, sondern sich einer neuen Epoche des Lebens, des inneren und des äußeren, öffnen zum Segen der ganzen Welt ...“

An der Schwelle dieses Neuanfangs stehen wir. Auf zahlreichen Wegen läßt sich diese Botschaft heute allen Völkern Europas vermitteln: von der Selbstbesinnung über den Dialog zur praktischen Hilfeleistung an der richtigen Stelle.

Bei aller heute üblichen Kritik sollte man diese Aufgabe als Katholik auch einmal in Solidarität mit der Kirche sehen; sie hat den Wandel in Osteuropa entscheidend mit gefördert, sie weist die richtigen Wege auf und schafft vielfach die praktischen Voraussetzungen, damit das neue Europaengagement auch greifen kann. Dies erleichtert es, das Vertrauen zu erfüllen, das viele gerade im Osten Europas, in die Kirche gesetzt haben. Wenn junge Leute aus Litauen sagten: „Für uns Jugendliche aus Osteuropa hat gerade diese Pilgerfahrt nach Tschenschow einen enormen Stellenwert. Wir wollen mit ihr unsere Zugehörigkeit zur Kirche bestätigen, die uns in den Jahren der Unterdrückung immer eine Mutter war.“ Mutter zu sein für „Osteuropa im Übergang“, Hilfe zu geben für das neue Leben der Völker, das ist tatsächlich eine große Aufgabe für die Kirche. In der Erklärung zum Abschluß der Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa heißt es¹³): „Wir sind uns der ungeheuren Herausforderung der gegenwärtigen Stunde bewußt, aber auch ihrer großen Chance, und wir wollen im Dialog und in herzlicher Zusammenarbeit mit unseren Schwestern und Brüdern in Europa und in der Welt unseren Beitrag zum Aufbau eines neuen Europas leisten.“ Der Papst erinnert an die

Wurzeln, in denen auch das neue Europa gründet, wenn er sagt: „Altes Europa, finde zu Dir selbst!“ und die Kirche ermuntert zugleich: Nehmt die Herausforderung an, erkennt sie als Chance und macht Euch an die Aufgabe, in diesem christlichen Geist das neue, das ganze Europa zu bauen.

Anmerkungen:

- 1) *Ulrich Ruh*: Vor der Europasynode, in: Herder Korrespondenz, H. 11, November 1991, S. 493–495.
- 2) „Centesimus annus“, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 101, S. 54; *Lothar Roos*: Centesimus annus. Botschaft und Echo, Kirche und Gesellschaft, H. 182, 1991.
- 3) *Hans Buchheim*: Europa. Zu seinen geistigen und ethischen Grundlagen, Kirche und Gesellschaft, Nr. 175, 1990; Papst *Johannes Paul II.*: „Die geistige Einheit des christlichen Europas“, Predigt in Gnesen am 3. 6. 1979, in: *Jürgen Schwarz* (Hg.), Katholische Kirche und Europa. Dokumente 1945–1979, Mainz und München, S. 516–518.
- 4) Kardinal *Giovanni Benelli*, Vortrag in Ottobeuren am 18. 9. 1977, in: *Jürgen Schwarz* (Hg.), siehe Anm. 3, S. 350.
- 5) Ebd., S. 350.
- 6) Siehe dazu die Äußerungen der Bischöfe auf der Sonderversammlung in Rom (28. 11. bis 14. 12. 1991) in Herder Korrespondenz, H. 1, Jan. 1992, S. 46 f., und im Bericht von *Ulrich Ruh* in Herder Korrespondenz, H. 2, Feb. 1992, S. 65–70.
- 7) *Jürgen Schwarz*: Katholische Kirche und europäische Einigung nach 1945, in: *Albrecht Langner* (Hg.): Katholizismus, nationaler Gedanke und Europa seit 1800, Paderborn 1985, S. 155–178; *Rudolf Seiters*: Die Aufgaben europäischer Politik in den neunziger Jahren, Kirche und Gesellschaft, H. 187, 1992.
- 8) Siehe Anm. 4., S. 351.
- 9) Papst *Johannes Paul II.*, Ansprache bei der Europa-Feier in Santiago de Compostela am 9. 11. 1982, in: Der Apostolische Stuhl 1982, Köln 1982, S. 817.
- 10) Ebd., S. 817.
- 11) Zitiert nach Presseberichten.
- 12) Siehe Anm. 9, S. 816.
- 13) *Ulrich Ruh*: Es wurden keine Türen zugeschlagen, in: Herder Korrespondenz, H. 2, Feb. 1992, S. 65–70 (65).

Zur Person des Verfassers

Dr. phil. Jürgen Schwarz, o. Professor für Internationale Politik an der Universität der Bundeswehr München; Vorstand des Instituts für Internationale Politik und Völkerrecht.